Der Volksfreund

Toggenburger Tagblatt

Nachrichtenblatt für das Toggenburg und Fürstenland

Abonnementspreise: Schweiz: 1 Jahr Fr. 19.—; ½ Jahr Fr. 9.50; ¼ Jahr Fr. 5.—; 1 Monat Fr. 1.70. Das „Toggenburger Tagblatt" erscheint täglich, ausgenommen Sonntags; mit einer Samstags-Unterhaltungs-Beilage. Ausland: 1 Jahr Fr. 28.—; ½ Jahr Fr. 14.— (wöchentlich einmalige Zustellung). Postcheck IX 1598.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei Flawil AG, Flawil, Telephon 8 33 15
Redaktion Telephon 8 33 16

Insertionspreise: Preis für die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum für Lokalrayon 6,5 Rp., kantonal 7,5 Rp. und übrige Schweiz 8,5 Rp.; Ausland 10,5 Rp. — Bei Wiederholungen Rabatt. Reklamezeile 16 Rp. — Inseratenannahme durch die Buchdruckerei Flawil AG und sämtliche Annoncen-Bureaux der Schweiz.

64. Jahrgang | **Flawil, Mittwoch, den 24. Dezember 1941** | **Nummer 209**

Euch ist heute der Heiland geboren

In der Weihnachtsnummer der Schweizerischen Monatsschrift „Du" ist ein formvollendeter Aufsatz aus der Feder des Basler Theologieprofessors Dr. Karl Barth erschienen. Da wir unsern Lesern keine schönere Weihnachtsbetrachtung wüßten, als gerade diese, veröffentlichen wir sie mit Genehmigung des Verfassers und der Redaktion des „Du" am heutigen heiligen Abend. Zugleich wünschen wir allen unsern lieben Leserinnen und Lesern fröhliche Weihnachten. Die Redaktion.

Die Redaktion von „Du" hat mich eingeladen, für dieses Heft „die eigentliche, ernste Weihnachtsbetrachtung" zu schreiben, damit neben all dem Schönen, Interessanten und Nachdenklichen, was es bringt, auch „die Kirche mitten im Dorf" stehe. „Eigentlich" — damit ist wohl gemeint: etwas, was in klarer Beziehung steht zum Sinn, Gegenstand und Inhalt des Weihnachtsfestes. Und „ernst" bedeutet, wenn ich recht verstehe: etwas, was in ebenso klarer Beziehung steht zu der rauhen und entsetzlichen, aber auch wunderbaren Wirklichkeit unseres Lebens als Menschen des Jahres 1941. Viele ziehen es vor, die Weihnacht ohne „eigentliche und ernste Weihnachtsbetrachtung" zu feiern. Ich bin aber im stillen überzeugt, daß die meisten und im Grunde alle es lieber anders hätten. Das uns allen bekannte und doch auch fremde Wort aus der Weihnachtsgeschichte sei an die Spitze gestellt: Euch ist heute der Heiland geboren! Es redet für sich selber. Wenn einer dieses Wort wirklich zu sich reden läßt, dann übt er sicher von selber die eigentliche, ernste Weihnachtsbetrachtung. Was ich dazu sagen möchte, soll nur ein Versuch sein, dem einen und anderen zu helfen, darüber nachzudenken. Daß der Heiland geboren ist, das ist das „Eigentliche" an der Weihnacht. Es ist das, worauf alle Weihnachtskunst in Musik, Bild und Wort und alle feine und auch weniger feine Weihnachtsfreude hinzielen. Der Heiland ist der Helfer. Sind wir nicht hilflos, wenn wir auf die Welt kommen, und hilflos, wenn wir sie wieder verlassen? Es gibt ein altes Kirchenlied, in dem es heißt (wir werden die Strophe im neuen Schweizer Kirchengesangbuch wieder singen dürfen, wie sie gedichtet wurde):

Nackend lag ich auf dem Boden,
Da ich kam,
Da ich nahm
Meinen ersten Odem;
Nackend werd ich auch hinziehen,
Wann ich werd
Von der Erd
Als ein Schatten fliehen.

Was für ein Wahn, daß wir uns auf dem Weg von hier nach dort, den man das Leben nennt, selber helfen könnten! Von hier aus verstehen wir, wer und was der Heiland ist: auch er ist geboren wie wir und gestorben, wie wir sterben werden — in der Hilflosigkeit, aber dazu geboren und gestorben als Gottes Sohn, um uns — unser Leben, unsere Geburt und unseren Tod und diese unsere ganze Welt über den Abgrund des Nichts hinweg und zu Gott zu tragen, damit dieses Ganze von Gott mit Leben und ewiger Herrlichkeit bekleidet werde. So hilft er uns. Er ist der radikale, der totale Helfer. Daß er geboren ist, das zeigt an, daß er kein Gedankengebilde ist, keines von den Kunstwerklein unserer Einbildung, mit denen wir uns helfen möchten radikal und total, wie wir es möchten, doch nicht helfen können. Seine Hilfe ist so nüchterne Realität wie seine Geburt zu bestimmter Zeit an bestimmtem Ort und wie nachher sein Sterben. Niemand greift ins Leere, der nach ihm greift. Und daß er geboren ist, das zeigt auch dies an, daß sein Helfen schon vollbracht und geschehen ist für alle Zeit, für alle Weltzeiten und alle Lebenszeiten, ein Datum, mit dem alles anfängt, und das nicht mehr auszulöschen ist. Ein jeder und die ganze Welt darf ihn als den Helfer erwarten, der längst gekommen und auf dem Plan und vor Gott für uns am Werke ist. Das „Eigentliche" an der Weihnacht ist also diese Person und ihr Werk. Man kann sie gewiß übersehen und vergessen. Man kann sich gewiß so stellen, als ginge uns der Heiland, der nun einmal geboren ist, nichts an. Man kann gewiß vorschützen, daß man das, was er ist, will und tut, nicht verstehe. Man muß dann freilich bei allem künstlerischen und menschlichen Glanz eine im Mittelpunkt leere Weihnacht haben. Und wo die Weihnacht leer ist, wird es wahrscheinlich auch so sein, daß auch das ganze Jahr vorher leer gewesen ist, und daß das Jahr nachher wieder leer sein wird.

Euch ist heute der Heiland geboren. Beachten wir jetzt diese Worte, dann sehen wir, was es mit dem „Ernst" der Weihnacht auf sich hat. Das Wort „Euch" meint mit den Hirten auf dem Feld, zu denen es einst gesagt wurde, uns — uns Menschen, ohne Unterschied des Volkes, des Standes und der Gesinnung, Gute und Böse, Glückliche und Unglückliche, Zufriedene und Unzufriedene: alle miteinander und einen jeden im ganz besonderen und ohne Ausnahme. Und das Wort „heute" meint unsere Gegenwart wie jede frühere und künftige, das Jahr 1941 mit allen seinen Schrecken und Rätseln wie das letzte und wie das nächste Jahr, weil der Tag, an dem es zuerst gesagt wurde, der Tag aller Tage ist: der Tag, der alle vergangenen und künftigen Tage in sich schließt. Heute aber ist unser Tag, und es ist uns gesagt: der Heiland ist geboren. Wir müssen, um den Ernst dieser Sache zu verstehen, vor allem schlicht daran denken, daß das unabhängig davon, wie wir uns dazu stellen, wahr ist: wahrer als dies, daß zwei mal zwei vier ist. Hoch über allem Glauben und Unglauben, Verstehen und Nichtverstehen, Erleben und Nichterleben, das unser Teil sein mag, ist es beschlossen und geschehen: Euch ist heute der Heiland geboren. Daß die Welt wieder einmal aus allen Fugen zu gehen scheint, das ist wohl wahr. Es ist aber, ob wir es wissen und zugeben oder nicht, noch wahrer, daß eben diese unsere Welt in ihrer ganzen Bosheit und in ihrem ganzen Elend durch den Heiland, der heute geboren ist, getragen und durch alle Gerichte und Finsternisse hindurch Gott entgegengetragen wird. Daß jemand ein „Atheist" sein und ein anderer in einem Gottesglauben eigener Erfindung leben will, das mag für ihn und andere sehr interessant sein. Er sehe zu, was daraus wird. Es ist aber für ihn und andere noch wichtiger, daß es auch für ihn unbeweglich gilt und gesprochen ist: Euch ist heute der Heiland geboren! Gegen objektive Tatsachen ist nicht viel zu machen. Und hier ist die objektivste aller Tatsachen. Das ist der Ernst der Weihnacht. Ihm entsprechend, gibt es nun aber auch eine „Kirche mitten im Dorf": eine besondere Stätte mitten unter all den andern Stätten menschlichen Sinns und Unsinns, die den einzigen Zweck hat, dies: daß „euch heute der Heiland geboren ist", zur Weihnachtszeit und sonst in allen Sprachen, mit mehr oder weniger Geschick, mehr oder weniger klug, einleuchtend und wohltuend, aber unentwegt, immer wieder zu sagen, damit jedermann es höre. Man kann allerhand Gründe haben, um diese Stätte herum einen Umweg zu machen. Es ist im Grunde unbesonnen, das zu tun, weil man das nicht oft genug hören konnte. Aber der liebe Gott hat nun einmal auch unbesonnene Kunden. So mögen sie es denn bei diesem Anlaß zur Kenntnis nehmen, daß dort jedenfalls, eben an dem Ort, um den herum sie lieber den Umweg machen, jahraus — jahrein und ganz bestimmt bis an der Welt Ende, eben das gesagt wird und zu hören wäre: Euch ist heute der Heiland geboren — mit dem Ernst der Weihnacht, der darin begründet ist, daß das, was dieses Wort sagt, von Ewigkeit her und für alle Ewigkeit beschlossen und ausgeführt ist. Es wäre schon das eine gute Sache, wenn wenigstens das von allen begriffen wäre, daß es sich bei diesem Wort und also im Mittelpunkt der Weihnacht um eine objektive Tatsache und Verkündigung handelt, an der keine Gleichgültigkeit und kein Widerspruch etwas ändern kann. Aber die Gleichgültigkeit und der Widerspruch brauchen ja auch kein letztes Wort zu sein. Der Ernst der Weihnacht kann ja ebensogut in uns hineingehen, statt irgendwo in der Höhe über und außer uns zu bleiben. Wer den Ernst der Weihnacht in sich hineingehen läßt, der glaubt. Man kann sich wohl um irgendeiner Weltanschauung oder um irgendeines Lebensgefühls willen gegen ihn absperren — man wundere sich dann nur nicht über die Zersplitterung, in der wir nebeneinander leben, und über den verdächtig hohlen Ton, den der Boden unter unseren Füßen imm wieder zu geben scheint. Man kann dem Ernst der Weihnacht theoretisch huldigen und ihn praktisch verleugnen — man wundere sich dann freilich nicht, mit seiner Theorie und seiner Praxis im Grunde gleich verzweifelt unzufrieden sein zu müssen. Ist es nötig, uns so zu verhalten? Wir sind eingeladen, das nicht zu tun. Es gibt noch ein anderes Bibelwort, in dem ebenfalls das Wort „heute" sehr wichtig ist. Es heißt: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht!" Sein Herz zu verstocken, tut niemandem gut. Und eine Welt, in der es allzu viele verstockte Herzen gibt, kann keine schöne Welt sein. Kein Mensch muß müssen. Aber hier darf ein jeder. Das Eigentliche und der Ernst der Weihnacht warten darauf, daß man von ihnen Gebrauch mache. Noch ein letztes Bibelwort: „Kommt, denn es ist alles bereit!" Es braucht wirklich auch subjektiv — was das Aufnehmen und Annehmen und die Anwendung des Gesagten betrifft — nicht umsonst gesagt zu sein: Euch ist heute der Heiland geboren.

Heiliger Abend im Bergdorf

skd. Es war im Winter 1938, kurz vor Weihnachten. Das kleine Bündner Bergdörflein, in dem ich Ferien machte, war erfüllt von Lärm und Aufregung. Zum erstenmal wurden über die Festtage Ausländer, waschechte Ausländer, dazu Franzosen erwartet. Das einzige Berghotel des Ortes genügte nicht, die angemeldete Gesellschaft aufzunehmen. Ueberall in den Privathäusern mußten Zimmer hergerichtet werden, überall widerhallte es von Hammerschlägen, troff es von Seifenwasser, duftete es nach frischem Linnen. Die biedern Dorfbewohner sahen sich aus ihren Schlafstuben ausgewiesen und in kümmerliche Mansarden oder gar aufs Heu verbannt. Doch war es selbstverständlich, daß man den Fremden alle Opfer brachte. Denn unser romanisches Krähwinkel auf 1600 Meter Höhe hatte die beste Aussicht, Wintersportplatz zu werden. Man denke doch! Neue Verdienstmöglichkeiten boten sich — die Chancen mußten ausgenützt werden. Die Jugend freute sich auf die verheißungsvolle Berührung mit einer großen, unbekannten Welt. Das Alter aber — und an seiner Spitze der ehrwürdige Vorsänger Linard — schüttelte mißtrauisch den Kopf und befürchtete mit dem Einzug der fremden, großstädtischen Schar Sittenverderbnis und Untergang.

Am Abend des 23. Dezembers strömten aber einträchtiglich beide Generationen an den Dorfeingang, um den Einzug der Gäste zu bestaunen. Sie sollten in zwölf Schlitten aus dem Tal herauf befördert werden. Hermann, der Hotelbesitzer — er war übrigens kein Einheimischer — hatte noch in letzter Stunde einen Triumphbogen aus Tannenreisig über die Straße errichtet. An den zweigen hingen vergoldete Föhrenzapfen und silberne Sterne. Aber das Glanzstück des Bogens waren die schimmernden Riesenbuchstaben aus rotem Glanzkarton, die aneinander gereiht die herzliche Inschrift: „Joyeux Noël!" formierten. Wie sie sich freuen würden, die Herren und Damen Ausländer, über den noblen und gastlichen Empfang!

Leider wurde Hermann tief enttäuscht. Die Fremden nahmen von seinem prächtigen Kunstwerk kaum Notiz. Als sie endlich in ihren Schellenschlitten herangerasselt kamen, waren sie so durch und durch gefroren, daß Tannzweige, Sterne und Buchstaben an ihrer eiserstarrten Fantasie wirkungsvoll abprallten. Mit lächerlich steifen Gliedern und blauen, verblasenen Gesichtern, krochen sie unterm Heulen einer scharfen Bise mühsam aus ihren Fuhrwerken. Sie stürzten sich schreiend und gestikulierend auf den nachfolgenden Lastschlitten, um nach Skiern, Koffern und Hutschachteln zu fischen. Es erhob sich ein schreckliches Geschiebe und Gedränge. Skispitzen bohrten sich rücksichtslos in Rücken und Bäuche, oder lüpften gar einen tollen Turban von noch tolleren, platinblonden Dauerwellen. Ein Knäuel greller Farben flirrte über den Schnee. Als die Fremden schließlich ihre Siebensachen zusammengerafft hatten, drangen sie mit hundert stürmischen Fragen auf den Hotelbesitzer ein. Sie erkundigten sich über die Schneeverhältnisse über Lawinengefahren, über die Heizmöglichkeiten der Zimmer, über die Fähigkeiten des Skilehrer, vor allem aber, ob sich am Heiligen Abend ein Weihnachtsball improvisieren ließe.

Und dann war der Heilige Abend da. Die Bise hatte sich gelegt. Zwischen den weißen Schneepolstern der Erde und den goldenen Sternen des Himmels spannte sich unglaubliche Stille aus. In weiter Ferne begannen Glocken zu läuten. Abgerissene Töne stiegen aus dem Tausendmeter-Abgrund bergwärts und wurden auf halber Höhe vom schwachen Klingeln einsamer Kapellchen abgelöst. Und bald erbrauste über Grüfte und Schluchten das vielstimmige Singen und Klingen einer heiligen Nacht. Auf eisigen Pfaden schritten vermummte Menschen mit kleinen Lampen in den Händen zum Gottesdienst.

Die Ausländer hatten ihren Willen durchgesetzt: der Tanz unterm Christbaum war Wirklichkeit geworden. Um die elektrisch beleuchtete, überreich mit Flittergold beladene Edeltanne, schoben sich engverschlungene Paare in bunter Aufmachung. Man sah Herren im Frack mit Damen in Keilhosen walzern, und Frauen in langen, weiten Abendkleidern hingen am Arm robuster Windjacken-Partner. Klobige Stiefel und zarte Schuhchen vermengten sich in rhythmischen Bewegungen, während das Schrankgrammophon in der Ecke unaufhörlich seine schmachtenden Melodien herunterleierte. Hermann, der Hotelbesitzer, stand in tadellosem Gesellschaftsanzug wartend neben der Türe. Er hatte die tanzfähige Jugend des Dorfes eindringlich zu diesem Christoall eingeladen. Ihm schwebte — gleichsam als Attraktion des Abends gedacht — die Verbrüderung von kleiner und großer Welt, von Bergdorf und Millionenstadt, beim poetischen Schein der Kerzen vor. Warum sollten diese graziösen Pariserinnen nicht einmal gerne mit einem kraftvollen Naturburschen bödelen, besonders, wenn er nach Schweiß und Kuhstall roch? Und die Herren würden zweifelsohne mit besonderer Lust die stolzen, schwarzäugigen Bündnerinnen in ihren malerischen Trachten herumschwenken! Hermann wartete und wartete! Aber erwartete umsonst.

Hermann hatte sich abermals getäuscht. Als in später Stunde das einzige, brüchige Glöcklein des Dorfes sein dünnes Stimmlein erhob, da wanderten nicht nur das Alter, sondern auch die Jugend zum schneeverwehten Kirchlein empor. Es gab in diesem uralten, baufälligen Gotteshaus weder Licht noch Heizung; doch die schlichte Föhre auf dem Taufstein spendete von vielen weißen Kerzen Wärme und Helligkeit. Neben der Kanzel saß der alte Linard. Seine Augen leuchteten, als er die vollen Bänke der Burschen und Mädchen betrachtete. Sein Herz jubelte. Der Sieg war sein! Und es war ein Sieg zum Guten. In seiner Eigenschaft als Vorsänger trat er dann hocherhobenen Hauptes vor den schlichten Altar und begann den traditionellen Weihnachtspsalm, den schon sein Großvater und Urgroßvater der Gemeinde vorgesungen hatten, und der Jahr um Jahr die Herzen der Gemeinde mit weihnächtlicher Fröhlichkeit erfüllte. Gläubig stimmte die weihnachtsfrohe Schar ein in seinen reinen Gesang, während die Kerzen dufteten und der Pfarrherr bereits die Hände zum Christgebet faltete. Ruth Blum.